

Die Genesung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **13 (1945)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568629>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Genesung

Eine feldgraue Kurzgeschichte von Daniel

Vorweg: Ich möchte von einer Unteroffiziersschule erzählen. Ob ich das heute noch darf?

Mitten im ersten Aufatmen nach „Ende Feuer“, nach dem totalen Scheitern des ebenso totalen Kampfes eines Volkes, dessen Empfinden und Erleben uns nichts weniger als fremd ist, heute, nach heilvoller Entlarvung der „Massenbeseelung“ und „Massengesundung“? Müssen wir lernen, den Gegenstand, die Erscheinung selbst, das Tatsächliche alles menschlichen Handelns, in seiner Bedeutung zu entkräften, um die Formen, die Gestalt der Erscheinung und die Wirkung im Einzelnen um so höher zu schätzen? Wollen wir uns bemühen, vor dem „Was“ das „Wie“ zu beurteilen? Oder werden wir uns der Reaktion auf die Anspannungen dieser Kriegsjahre ergeben und uns erst durch neues Erleben wieder mitreißen lassen? Gleich heute also: sportlichen Wettkampf als geistfeindlich, geführte Kameradschaft als antidemokratische Massensuggestion fürchten und disziplinierte Unterordnung als Sklaventum verschreien? —

Wie an dieser Stelle kürzlich Rudolf Rheiner ähnlich warnte, so sei auch hier daran erinnert, daß die Beantwortung solcher Fragen nicht allein über eine vorläufig totgesagte Kultur, sondern dazu in sonderbar enger Beziehung und rechte eigentlich in erster Linie, auch über unser intimstes individuelles Fühlen entscheiden könnte.

Erst nach dem Nachtessen des Einrückungstages waren wir endlich in die Schlafsäle entlassen worden, wenn auch nur für die Dauer einer Stunde, um uns umzuziehen. Auf das erste Zurechtfinden sollte gleich eine Nachtübung folgen. —

Mit dreißig Kameraden, dem Bestand unserer Waffenklasse, wurde ich auf Zimmer 60 verwiesen: die übliche Ausstattung mit Eisen und schwarzem Holz; blecherne Aschenbecher, blecherne Bodenschoner, aus Blech schienen die Fenster. Fünf Bettreihen, vier davon rechteckig zu einer Grundreihe an der längsten Wand. Alles niet- und nagelfest. — Die letzten Gewehre rasselten in den Rechen und die Türe knallte zu.

Mit viel Kommentar und wenig Rücksicht bestimmten die Eingetretenen ihren Platz dadurch, daß sie ihre volle Packung im Schwung auf eine der Matratzen fallen ließen und bei gutem Befund der Schlafgelegenheit sich mit gespreizten Beinen gleich selbst hinlegten, die Füße über den Bettrand gekippt. Ich selbst zögerte, stellte den Tornister an den Tisch und öffnete meinen Kragen. Sollte man eine Zigarette rauchen und abwarten? Das könnte auffallen. — Gab es denn überhaupt Andere, die mehr als ein gutes Bett wünschen mochten?

Mit gleichgültigem Ausdruck standen zwei Kameraden hinter mir, die Packung noch am Rücken; der eine piff einen Schlager

und mied meinen Blick. Indem er halblaut bemerkte, daß wohl nichts anderes übrig bleibe, wies der Zweite nach der unfreundlichsten Ecke der langen Wand, schritt schnell an uns vorbei und schmiß seine Last auf das hinterste der letzten drei leergebliebenen Betten. Der erste sah mich nun an, lächelte flüchtig und half mir ungebeten, meinen Tornister aufs zweite Bett zu schwingen; er selbst besetzte die letzte Lücke dieser Bettreihe und gab sich als Mark Zeller zu erkennen. Auch ich nannte meinen Namen. Daraufhin sahen wir beide zum Dritten, der uns in die Ecke vorausgeeilt war. Der sagte nichts und zerrte an seinen neu gefaßten Exerzierkleidern. —

Die Uebung war ohne Zwischenfall verlaufen und mit mäßiger Kritik abgeschlossen worden. Ohne einander zu kennen, waren wir in willkürlichen Gruppen zu Dreien mit Karte und Kompaß durch die Nacht gestolpert, meist schweigend. Auf dem Rückmarsch kamen gegen 2 Uhr morgens vereinzelt Lichter der schlafenden Kaserne in Sicht.

Im Zimmer schnarchten bald alle um die Wette, von der Spannung des ersten Tages noch wenig gelöst. Gino — so hatte ich den schweigsamen Dritten rufen gehört — war mit Auskleiden nicht fertig geworden und lag in seiner Unterwäsche zwischen den Decken. Das harte Kopfkissen hatte er einfach an die Wand neben sich gestellt. Im Halbschlaf suchte er nun das wollene Hemd über seine Schultern hinunterzuziehen. Es war heiß. Ich unterbrach mich in einer impulsiv helfenden Gebärde. —

Mark war ruhig und, wie mir schien, noch wach. Zu der kurzen Nachtruhe hatte er wenig Eile gezeigt, sich bedächtig ausgezogen und gründlich gewaschen. Als einer der Letzten in die Pritsche gestiegen, hatte er mir Lavendel fürs Taschentuch angeboten. Ich schüttelte überrascht und verlegen den Kopf, mußte jedoch „nun wirklich“ von seinem Kuchen versuchen; darauf bot er mir gute Ruhe und legte sich hin.

Ich schämte mich einer lächerlichen Erregung, die mich wach hielt, obschon es bloß noch drei Stunden zu schlafen gab. Beim Rauch einer Zigarette fand ich etwas Besinnung. Warum sollte ich mich beschwichtigen, wessen erwehren? Waren das Gründe zu Gewissensbissen, wenn ich eben meinen Bettnachbarn beim Auskleiden zugesehen hatte? Wenn ich Marks Bewegungen tappig und wohlbedacht — langweilig, seinen Körper verbraucht bevor genutzt, zum Sitzen und Rechnen geschaffen, fand? Wenn ich dagegen glaubte den rauhen Gino, als er bloß seinen Rock auszog, ringen zu sehen, spielend—überlegen, und ihn als erschöpften Sieger sich aufs Lager werfen sah, die hohen Beine läßig nachziehend? — Mark hatte mir gute Nacht gewünscht, Gino nicht einmal sich selbst. — Durfte ich solches bemerken? — Nicht die müßige Feststellung, daß es unendlich viel mehr vollkommene junge Männer gibt als ansprechende Mädchen, war's, die ich bedachte — vielmehr die Sorge um die Unüberwindlichkeit der protzigen Mauer der Meinungen, um die widerliche, namenlose Gewohnheits-Welt, die im selben Zuge, wie zufällig, begehrtlich Schönes gebiert und es mit plumper

Gewalt von der befruchtenden Ergänzung scheidet. Und dann — die ewigen faden Fragen nach Mittel und Wegen, ob ich genügen könnte, ob Bewunderung sich selbst rechtfertige? —

* * *

Der Wald, in dessen Mitte wir das Feuer entfacht hatten, war alt, und seine Bäume mit trockenem Moos und Flechten bewachsen. Seltsam geräuschlos lohte das Feuer in der Weite hoher Stämme, deren Aeste Wind und Wetter bis zur Krone gedörst und gebrochen hatten; nur das knorrige Holz ächzte in der Glut. Unsere Gewehre standen in Pyramiden zur Wagenburg geformt. Die Helme am Arm und die Kittel geöffnet, lagerte als zweiter Kreis die ganze Waffenklasse um die hohen Flammen und spaßte. Keine Gruppen mehr; es sprachen immer nur Einer oder Zwei, auf die wir dann gemeinsam hörten und im Chor einstimmten.

Die Stimmung war Galgenhumor, als Antwort auf einen launisch befohlenen Nachtmarsch, dessen Ziel uns bis Mitternacht drei Stunden weit vor die Stadt geführt hatte: keuchend und gespannt waren wir vor kurzer Zeit auf verschiedenen Wegen hier draußen anmarschiert und am vermuteten Ort auf den wartenden Leutnant gestoßen. „Geht in Ordnung! Tagwache 0700! Einrücken!“ hatte der lakonische Empfang gelautet. Wir sahen einander verduzt an, der Leutnant bestieg sein Motorrad und verschwand hinter der nächsten Kurve. Da endlich platzte einer los: „Zu Befehl, Herr Leutnant! Es ist aber erst 0000 Uhr!“ — Schallendes Lachen. — Unbeirrt kommandierte aber der Schlagfertige gleich eine gemeinsame Salve mit blinder Munition und schlug darauf das Lagerfeuer vor. —

Das war zehn Tage nach der ersten Nacht.

Ich saß nun neben Mark am äußeren Rand des Rings um das Feuer. Mark hatte sich einen Kronplatz zwischen zwei Wurzelarmen geschaffen, saß bequem und sog an einer schweren englischen Pfeife, deren Tabak immer wieder zurechtgedrückt und aufs neue entzündet werden mußte; dazwischen sah er stillvergnügt um sich her und bestätigte bereitwillig lächelnd vereinzelt Zurufe, deren Inhalt er kaum beachtete. Sein Lächeln schien auch mir zu gelten. Er hatte bemerkt, daß ich oft zu Gino sah, der uns gegenüber mit halbentblößter Brust dicht am Feuer saß. —

Binnen kurzer Zeit hatte ich Mark als belesenen, offenen und lebenswürdigen Kameraden hoch schätzen gelernt. Am dritten Abend der Schule schon waren wir in Diskussionen zu tiefsten Gründen und letzten Fragen gelangt, nicht ohne erfrischende Ironie. Doch es beschäftigte uns auch viel Irdisches: der gepflegte nordische Typus meines Dienstgefährten stand offenbar bei einer ganzen Schar romanischer Colombinen in hohem Ansehen. Er hatte jedenfalls recht viel zu erzählen, und ich schien ihm als Zuhörer zu behagen. Auch Briefe ließen nicht auf sich warten, italienisch jedoch sprach Markus nicht. So stahl ich denn tag-täglich bei jedem Anlaß manche Minute, um die schriftlichen Ergüsse seiner Verehrerinnen zu entziffern und triumphierend-duldende Antworten zu übersetzen. —

War ich ein guter Schauspieler? Ob Mark nichts sah? — Ginos Anmut und fortwährende Nähe, durch meine Unbeholfenheit in

verlegene Abweisung gewandelt, hatten mich allmählich zu dem Grad erregt, der Geständnisse lockt, Geständnisse und Klagen. Ich war mürbe, und Mark gierig auf alles Neue. Durch seine Dankbarkeit für meine kleinen „unschätzbaren“ Dienste und seine Weitherzigkeit dazu ermutigt, entschloß ich mich, ihm von meinem besonderen Empfinden zu erzählen. Etwas feige anfangs, und ängstlich aesthetisch, begann ich denn mit platonischen Aussprüchen gaukelnd, über Shakespeare, Michelangelo, Platen, Winckelmann und Wilde, schließlich André Gide zu zitieren. Ich mußte mich ereifert haben; Mark sah mich unvermittelt forschend an und gab mir dann heiter, aber taktvoll zu verstehen, daß ihm die Winke genügten. Ich stammelte darauf noch etwas von Gino und bemerkte selbst, daß ich zitterte. Meine Wehrlosigkeit ärgerte mich gräßlich, obwohl ich bei Marks Benehmen keinen Grund dazu hatte. Erleichtert hörte ich die Rufe zum Hauptverlesen. Mark verharrte einen Augenblick lang unbeweglich und ernst, faßte mich im Aufstehen am Arm und raunte eindringlich: „Nicht leiden, handeln!“ Dazu klopfte er sich aufmunternd an die Brusttasche, welche durch die südlichen Briefe angeschwollen war, als wollte er beifügen: „Kopf hoch! Wir sind im Grunde doch von derselben Schule!...“

Ein glänzender Kerl war er, Mark. Nichts von dem Bedauern, das ich unbewußt vielleicht doch erwartet hatte, kein Bestaunen als Kuriosum, keine Andeutungen, wenn nicht ich davon begann und, namentlich — keine guten Ratschläge.

So sann ich, als wir nun hier am Feuer lagerten. — Was Mark wohl jetzt dachte? Er war nie abwesend; sein Lächeln — war es denn nicht berechtigt, war es nicht absolut natürlich? Hätte denn jedes andere Verhalten nicht Verkrampfung und Herausforderung bedeutet?

Gino lag mit flach ausgestreckten Beinen, in einer Hüfte gestützt, und machte sich mit der freien Hand an seiner Nase zu schaffen. Die schwarzen Augen, vom Feuer munter belebt, sahen alles und nichts. In der Stimmung gelöst, dem Moment frei hingegen, wirkte er dennoch bestimmend, und es war, als hätten sich die übrigen Kameraden um ihn gruppiert. Den Kopf aufrecht, nicht steif, und die Augenbrauen leicht in die steile Stirne gezogen, hatte er Haltung und Ausdruck eines Hirten angenommen, der sich als einziger Mensch unter lauter Schafen etwas zu leicht verdient überlegen fühlt. —

Kann solches Blühen dauern? Müßte sich diese Fülle nicht mitteilen, dem, der sie am höchsten schätzt? — Doch Gino schien nichts zu mangeln. Er starrte nicht ins Feuer, sondern kratzte sich am Bein; er blickte nicht sehrend nach den Sternen, sondern neigte mit geschlossenen Augen den Kopf rückwärts, um einen Schluck aus der Feldflasche zu nehmen. Es wurde gesungen; Gino sang kräftig mit — nicht ohne gleichzeitig mit bestem Appetit dazu sein Brot und seinen Käse zu essen... Nein, Gino mangelte nichts.

(Schluß folgt)